

# Januar

**ANARCHISTISCHE  
MONATSSCHRIFT**

**HERAUSGEBER:  
ERICH MÜHSAM**

**INHALT:**

**Das Jahr der Entscheidung — Taktik  
i. d. Moskauer Aufständen 1905 (von  
Fr. Müller) — Pulver und Dynamit  
(Ged. v. Aug. Strindberg) — Autorität  
u. Justiz — Kurze Umschau — Wer  
ist's? — Freund oder Gegner**

**NR. 4**

**PREIS  
40 Pfg.  
(70 Gr.)**

**JAHRGANG 5**

**BERLIN**

**JANUAR 1931**

Helios Gomez:

# Gegen die spanische Reaktion

Mappe mit 25 Blättern 2.50 Mk.

Die 25 Blätter dieser Mappe, die im Auftrage der I. A. A. herausgegeben wurde, sind ein Meisterwerk revolutionärer Kunst.

---

---

Der billige Preis ermöglicht jedem die Anschaffung der Mappe!

---

---

Der Reinertrag fließt restlos den Opfern  
der spanischen Reaktion zu.

## *Kind und Elternhaus*

*Ein antiautoritäres Erziehungsbuch von B. Liber,  
New-York*

*(Vorzugspreis Mk. 2,25)*

**Syndikalist.** 25. 5. 29. „Dieses Buch behandelt in zahlreichen Kapiteln in erfreulich vorwärts gerichtetem Geist eine Menge Einzelfragen der neuen Erziehung, bringt auch eine „Ausssprache“, an der sich Upton Sinclair beteiligt, fordert zum Denken auf und verschafft auf jeden Fall inneren und praktischen Gewinn für denkende Eltern.“

# F A N A L

ORGAN DER ANARCHISTISCHEN VEREINIGUNG  
HERAUSGEBER ERICH MÜHSAM

---

---

**Jahrgang 5**

**Nummer 4**

**Januar 1931**

---

---

Erscheint monatlich. Preis: Einzelheft 40 Pf. Abonnement halbjährlich Mk. 2,35 — jährlich Mk. 4,60. — Postscheck Berlin 82419. Bezug durch die Post, durch den Buch- und Straßenhandel und durch den Verlag. Zeitschriften und Geldsendungen nur an den Herausgeber: ERICH MÜHSAM, Berlin- Britz, Dörschkuchingstr. 43. Fernsprecher F 2, Neukölln 8112  
Die nicht unterzeichneten Beiträge sind vom Herausgeber.

---

---

## Das Jahr der Entscheidung

Zur Jahreswende 1913/14 schrieb Maximilian Harden in seiner „Zukunft“: „In diesem Jahre wird Schicksal.“ Harden wußte von geheimen Vorgängen und verschwiegenen Absichten in den Aemtern der kaiserlichen Regierung mehr als andre Leute, mehr oft als die Mächler und Intriganten dieser Aemter selbst, weil sie nur Einblick hatten in die Kabilen des eigenen Wirkungsbezirks, er aber aus allen Ministerien Nachrichten zugetragen bekam und ein außerordentlich kluger, politisch weitblickender Mann war, der die lichtscheue Geschäftigkeit im Auswärtigen Amt, in der Reichskanzlei, im preußischen Kriegsministerium, im Staatssekretariat des Inneren, bei der Finanzverwaltung und wo er sonst Einblick erhielt, in den richtigen Zusammenhang zu bringen verstand. Es gab noch andre mehr oder minder Eingeweihte, welche die Zeichen der Vorkriegszeit zu deuten verstanden und ihren Deutungen auch öffentlichen Ausdruck gaben. Da waren vor allen die Alldeutschen, die Kenntnisse, Vermutungen und Wünsche zur Herrichtung der Stimmung benutzten, die ihrem imperialistischen Eroberungsdrang genehm war. Kurt Eisner hat im Jahre 1915 eine sehr aufschlußreiche und für jene Zeit überaus tapfere Flugschrift veröffentlicht, „Treibende Kräfte“ (Verlag „Neues Vaterland“), worin Aeußerungen der Patentpatrioten, die sich selbst als „die treibenden Kräfte unsres völkischen Lebens“ bezeichneten, aus den Monaten vor dem Ereignis von Serajewo zusammengestellt sind. Am 14. März 1914 war in den

Alddeutschen Blättern zu lesen: „Wir hielten und halten heute mehr denn je dafür, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn eine kriegerische Auseinandersetzung mit ihren ostwestlichen Nachbarn auch bei ehrlichstem Friedenswillen nicht werden vermeiden können, daß ihnen vielmehr ein furchtbarer Entscheidungskampf aufgezwungen werden wird . . .“ Aufgezwungen! Das große Schlagwort Bethmann-Hollwegs vom August schon viereinhalb Monate vorher! Und viereinhalb Jahre sind wir dann damit gepöppelt worden. Wie sich aber in Wahrheit mit dem „aufgezwungenen“ Krieg verhielt, und wie der „ehrlichste Friedenswille“ der Herrschaften aussah, bewies der Gruß derselben Alddeutschen Blätter an den endlich ausgebrochenen Krieg am 3. August: „Es ist eine Lust zu leben. . . Die Stunde haben wir ersehnt. . .“ Sie hatten sie nicht nur ersehnt; sie hatten sie in emsiger Tätigkeit im Dunkeln bis ins Einzelne vorbereitet. Die Alddeutschen — Eisner betont das mit großer Eindringlichkeit — beeinflussten die gesamte Reichspolitik, obwohl sie in der sozialdemokratischen und großen bürgerlichen Presse „fast immer nur im Tonfall des Spottes genannt“ wurden. Schon der „Panthersprung von Agadir“, durch den 1911 der Krieg beinahe losgebrochen wäre, traf „die deutsche Oeffentlichkeit gänzlich unvorbereitet. Wer sich aber die Mühe genommen hatte, die Propaganda und die Veröffentlichungen des Alddeutschen Verbandes zu verfolgen, der konnte schon Monate zuvor mit unbedingter Sicherheit voraussehen, daß eines Tages mit der fälligen Pünktlichkeit einer Nummer des Wochenblattes des Verbandes, der Alddeutschen Blätter, eine Weltkrise erscheinen würde. Für die Leser der Alddeutschen Blätter kam in der Tat die Tat der Panther genau so selbstverständlich, gleichsam im voraus auf ein halbes Jahr abonniert, wie ihr Leiborgan“. Dann beschreibt Eisner, wie die geschehene Tat von den Warnern und Spöttern allsogleich als erlösende Tat anerkannt wurde: „Plötzlich ein ungeheurer Jubel. . . Was bisher nur die Alddeutschen Blätter in ihrer verborgenen Existenz propagiert hatten, nahm jetzt die große Presse auf. Man suchte mit allen Mitteln die Angelegenheit zu den letzten Konsequenzen zu treiben. Vergebens bemühten sich damals die Offiziösen zu beruhigen.“ So war es dann 1914 erst recht, und es ist höchst bezeichnend, daß sich die dritte Januarnummer der Alddeutschen Blätter in einem Leitartikel „Die Augen auf“ mit einer Rede des bayerischen Kriegsministers in der Kammer auseinandersetzte, „der in Uebereinstimmung mit dem Ministerpräsidenten von Hertling von den Umtrieben der alddeutschen Militärfanatiker gesprochen hatte“.

„Diesen Protest des Kriegsministers“, heißt es in der Eisnerischen Schrift weiter, „bezeichnen die Alldeutschen Blätter als eine Einmischung in die militärischen Angelegenheiten des Reichs, die dem Geist und dem Wortlaut der Reichsverfassung widerspreche“. Hertling wurde später ein den Alldeutschen wenn nicht genehmer, so doch bequemer Kriegsreichskanzler, und Bayern übernahm den Protest gegen jegliche „Einmischung“ in die wüsteste Uebersteigerung gegenrevolutionären Alldeutschtums in seinen weißblauen Grenzen dem Wortschatz der Vorkriegspreußen.

Es lohnt, noch verschiedener Einzelheiten zu gedenken, die sich zum Jahreswechsel 1930/31 aus dem Jahresbeginn in die Erinnerung drängen, der Harden schreiben ließ: „In diesem Jahre wird Schicksal.“ Im Sommer 1913 hatte, wiederum unter dem scharfen Druck des „kleinen Häufleins“ der Alldeutschen, die die liberale Meinungsfabrikation als „überspannte, kaum ernst zu nehmende Weltmachtphantasten“ verulkte, die Reichsregierung eine ungeheure Verstärkung der Armee an Zahl und Bewaffnung vorgenommen und dafür eine einmalige Vermögensumlage von einer Milliarde Mark, den sogenannten Wehrbeitrag, erhoben. Die Sozialdemokraten hatten dieser Sondersteuer zugestimmt mit der Begründung, das Prinzip der Vermögensumlage, bei der die reichen Leute selber dran glauben müßten, sei hier zum ersten Male angewendet worden; darum müsse man zustimmen ohne Rücksicht auf den „Verwendungszweck“. Die Kriegsgefahr glaubten diese armseligen politischen Flickschuster durch die schönen Reden gebannt, die sie 1912 in Basel mit den französischen Parlamentssozialisten gewechselt hatten, und auch die Tatsache, daß 1913 beim Abschluß des zweiten Balkankrieges Oesterreich gegen Rußland und als Antwort darauf Rußland gegen Oesterreich „probeweise“ mobil machte, gab ihnen keine unruhigen Gedanken ein. In einem „Bilanz 1913“ überschriebenen Artikel im KAIN vom Januar 1914 schrieb ich: „Europas Staatskünstler haben nun erreicht, daß alles anders wurde, als sie es in ihrer Weisheit bestimmt hatten, daß Oesterreich mobilisierte, daß Rußland probeweise riesige Truppenmassen an die österreichische Grenze warf und daß Frankreich und Deutschland Hals über Kopf ungeheure Heeresverstärkungen vornahmen. Sie hatten erreicht, daß die Kriegsangst in allen Ländern wirtschaftliche Verheerungen anrichtete, die schon nach dem Kriege selber schmeckten. Was dieses Jahr an ökonomischen und kulturellen Werten zerstört hat, das könnten Jahrzehnte des Friedens nicht wieder einbringen. Und an diese

Jahrzehnte glaube, wer mag.“ . . . „In Deutschland läuteten die Sylvesterglocken eine besonders trübselige Zeitspanne zu Grabe. Der Patriotismus herrschte unumschränkt über Land und Leute. Wo Werte zur Geltung wollten, erschlug er sie, wo freier Atem auszuströmen schien, erstickte er ihn. . . . Der Friede schwankte, die Kurse fielen, die Krisen züngelten, die Pleite kroch über das Land. Das allgemeine Stocken in Handel und Gewerbe, die überall verminderte Kaufkraft und Kauflust, die dadurch bewirkte Arbeitslosigkeit und Hungersnot hielten die Staatsmänner, die Deutschlands Geschicke lenken, für den geeigneten Zeitpunkt, um die tiefste Ursache all des Jammers, die unerträgliche Auspressung der Volksarbeit für Militärzwecke, in einer alles Dagewesene weit überbietenden, aller Phantasie spottenden Weise zu vergrößern“ Dann über die neue ungeheure Wehrvorlage: „. . . und die Roten halfen, sie ohne Pause zwischen erster und zweiter Lesung durchzuhetzen, so daß zehntausende junger Leute noch im Herbst zur Einstellung gelangen konnten. Der einmaligen Wehrabgabe erteilten auch sie ihren revolutionären Segen. Die unmittelbare Folge dieser patriotischen Taten war in Frankreich die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit, die . . . die Kriegsgefahr noch weiter steigerte.“ . . . „Mittlerweile ist der Winter mit Frost und Stürmen übers Land gekommen und zur Wohnungs- und Fleischnot ist nun noch die Sorge um das nötige Heizmaterial getreten. Denn der Gott, der Eisen wachsen ließ, hat sich in dieser Tätigkeit nachgrade übernommen und darüber die Produktion von Brennholz vernachlässigt.“ Schließlich folgt die Gegenüberstellung der Lustbarkeiten und der patriotischen Ruhmredigkeiten in den höheren Regionen der Gesellschaft.

Es waren vor 17 Jahren nicht übermäßig viele, die die Dinge so ansahen und den Krieg demnach für drohend nahe hielten. Wir wenigen wurden nicht ernst genommen. Heute, wo der Rückblick auf ein abgelaufenes Jahr zwar andre Tatsachen, aber sehr ähnliche Verhältnisse zutage fördert, nur noch weitaus krasser in ihrer Unhaltbarkeit, wäre es eine lohnende Aufgabe für Geschichtsforscher, die öffentlichen Maßnahmen der kriegsbeteiligten Länder vom Sommer 1913 bis zum Sommer 1914 auf ihren Charakter als Kriegsvorbereitungen zu untersuchen. Dabei wäre es besonders wertvoll, auch die finanztechnischen Manöver nachzuprüfen, mit denen versucht wurde, abgewanderte Vermögen nach Deutschland zurück zu schaffen, neue Abwanderungen durch zweckdienliche Bestimmungen zu verhüten und die Goldreserven der Reichs-

bank monatelang vor Kriegsausbruch durch Einbehaltung von Goldgeld und vermehrte Papiergeldausgabe zu erhöhen. Solche Nachprüfungen, gründlich und unter Einbeziehung sämtlicher Staaten durchgeführt, würden zur Ermittlung der Kriegsschuld erheblich mehr beitragen, als alles Vorklauben diplomatischer Geheimakten, alle parlamentarischen Schnüffelkommissionen, alle Weiß-, Blau-, Rot-, Grün- und Orangebücher, alle Beschuldigungen und Verteidigungen mit einander. Uebrigens würde sich sehr wahrscheinlich herausstellen, daß Regieremaßnahmen, die nur vor einem schon sicheren Kriege einen Sinn haben konnten, in allen in Frage stehenden Ländern getroffen worden sind, daß also der Weltkrieg 1914, ungeachtet der Formalitäten, die ihn schließlich verwirklichten, auf eine Art unausgesprochener Vereinbarung zwischen den feindlichen Mächten, die massenhaft angesammelten Konfliktstoffe gewaltsam auszutragen, zurückführt.

Mit viel mehr Aussicht, Glauben zu finden, als Harden 1914 Schicksal prophezeite, dürfen wir an der Jahreswende 1930/31 behaupten: in diesem Jahre fällt die Entscheidung über Leben und Tod des Kampfes um den Sozialismus in Deutschland, die Entscheidung darüber, ob die deutsche Arbeiterschaft den Weg frei bekommt, die Bestimmung über ihre Zukunft in die eigene Hand zu nehmen, oder ob sie für eine bestimmt nicht kurze Zeitspanne das willen- und wehrlose Objekt der faschistischen Wirtschaftsdiktatur sein wird. Ein Aufschub dieser Entscheidung könnte nur noch dadurch herbeigeführt werden, daß die Reaktion, des Ausgangs des Bürgerkrieges nicht völlig sicher, die Erbitterung der Massen nach erprobten Rezepten zunächst auf einen „äußeren Feind“ abzulenken, will sagen, die Bestien der Kriegsbegeisterung loszulassen suchen wird: aber das hieße erst recht, die Entscheidung unvermeidlich machen. Denn ein neuer Krieg, mag er geführt werden gegen welchen Gegner es sei, in welchen Koalitionsgruppierungen man wolle, mit welchem Ausgang er ende, auf welchen Schlachtfeldern er sich abspiele, kann nur in eine neue, und dann echte und gründliche Revolution münden.

Immer in der Geschichte, wenn die allgemeinen Zustände in einem Lande auf eine Katastrophe zutreiben, zeichnen vorher gewisse Geschehnisse, die nur lose mit den Ursachen der Explosionsstimmung zusammenzuhängen scheinen, die Nähe und die besondere Art der Katastrophe vor aller Augen an den Himmel. Naive Menschen, gewöhnt, mit dem Strom zu schwimmen, der sie steigend oder fallend gemächlich über

Strudel und Untiefen trägt, werden durch eine Kleinigkeit, durch ein vorbeischwimmendes blutiges Blatt oder noch weniger, plötzlich gewahr, daß der Strom auch Gefahren birgt; sie blicken um sich und sehn, daß seine Quellen verschlammmt sind, erkennen erschrocken, daß sie kämpfen müssen, um nicht auf den Grund gezogen zu werden und zu ertrinken. Als im Januar 1905 der Pope Gapon eine Bittprozession mit Heiligen- und Zarenbildern vor den Petersburger Winterpalast führte, wurden die Demonstranten von Kosaken auseinandergefeuert. Was weiter? Bauernrevolten waren massenhaft vorangegangen und nie anders als mit rohester Soldatengewalt unterdrückt worden. Das Erregende des schwarzen Sonntags bestand nur darin, daß den städtischen Arbeitern mitten während des unglücklichen und gänzlich unpopulären Krieges gegen Japan, in einem Augenblick maßlos verschärfter Not die Unbelehrbarkeit des Zaren kraß vor die Augen trat. Der Hunger, die verschärfte Despotie, die Niederlagen Kuropatkins waren allein nicht imstande, die an Tritte und Demütigungen gewöhnten, in Gottesfurcht und Existenzangst verschüchterten Massen in Aufruhr zu bringen, das System mußte sich erst an einem fibelhaft eindeutigen Beispiel in Erscheinung setzen, damit die Revolution bis zum Oktober ausreifen konnte. Der Bastillesturm am 14. Juli 1789, vorbereitet von tausenden, jahrelang gesteigerten Peinigungen der Bauern und Städte und fürchterlicher wirtschaftlicher Not, nahm seinen unmittelbaren Anlaß aus der Gleichgültigkeit der Entlassung des Finanzministers Necker. Die 33 Jahre preußischer Verwaltungswillkür bis 1848 bedurften als äußeren Ausdruck ihrer Niedertracht nach dem Weberaufstand noch erst der Hinrichtung des Bürgermeisters Tschsch (1844), um den dumpfen Druck in revolutionäre Willenskräfte umzusetzen, die dann noch Jahre brauchten, um zur Aktion zu gelangen. Die militaristische Ueberspanntheit des Deutschlands Wilhelms II. aber, die wahrhaftig ein Vierteljahrhundert lang scheußliche Ausgebirten tollwütiger Dummheit und Gemeinheit produziert hatte, wurde in ihrem tieferen Wesen erst den meisten offenbar, als Ende 1913 in dem elsässischen Städtchen Zabern die Ehre eines preußischen Leutnants, der ins Bett gekackt hatte und dafür von der Schuljugend veralbert wurde, mit einer wüsten Orgie kriegerischer Maßnahmen gegen die Bevölkerung wieder hergestellt war. Die Angelegenheit brachte gleichzeitig aller Welt zum Bewußtsein, was eigentlich unter preußischem Militarismus zu verstehen sei, welchen Drangsalierungen die elsässische Grenzbevölkerung unter deutscher Herr-

schaft ausgesetzt war und wie robust von militärischer Seite auf die Reizung der Franzosen, das heißt: auf Stimmungsmache für den Krieg hingearbeitet wurde.

Es scheint, als ob die im Grunde garnicht sonderlich wichtige Angelegenheit des Filmverbots von Remarques „Im Westen nichts Neues“ die Gemüter der Harmlosen unter uns erst auf die richtige Fährte geleitet hätte, wo wir zu Neu-jahr 1931 eigentlich halten. Der Fall, daß die vom Inflations-großgewinner Hugenberg, der der wirkliche Führer der fa-schistischen Bewegung in Deutschland, zugleich Besitzer eines gewaltigen Teils der Provinzpresse und Hauptaktionär der propagandistisch einflußreichsten Filmgesellschaft, der UFA, ist, die erfolgreiche Durchkreuzung der Remarque-Aufführun-gen einer Konkurrenzfirma und das staatliche Verbot des Films bewerkstelligen konnte, schafft keine neuen Verhältnisse in Deutschland, plakatiert nur die von jedem ernstern Beobachter längst erkannten Tatsachen in transparenter Sichtbarkeit. Er beweist dreierlei: erstens, daß Straßenkrach, Aktionen mit weißen Mäusen, Blindschleichen, faulen Eiern und Totschlä-gern, sofern sie von den nationalsozialistischen Söldlingen der Schwerindustrie unternommen werden, auf die Herren Brü-ning, Wirth und Hindenburg größeren Eindruck machen als alle Protestresolutionen, Parlamentsinterpellationen, Berufun-gen auf die Verfassung und die Gesetze und Warnungen im Ausland kreditierter und darum im Inland diskreditierter Di-plomaten; zweitens, daß die Reaktion die Zeit für reif hält, die wirtschaftliche Entrechtung der Arbeiter, die diktatorische Handhabung des Staatsapparates, wie sie zur Zeit mit Zu-stimmung der demokratischen Parteien zum Zweck der voll-ständigen Ueberbürdung der Krisenlasten auf die schwäch-sten Schultern betrieben wird, durch die Knebelung der Mei-nungsfreiheit zu unterstützen; drittens, daß pazifistische Stim-mungen nicht erwünscht sind, vor allem nicht solche, die durch Erinnerungen an das wirkliche Geschehen im Welt-kriege erweckt werden, weil die Kriegsmache gegen Polen, mit der nötigenfalls innere Unruhen nach außen gelenkt wer-den sollen, durch keine Trübung heldischer Sehnsüchte be-einträchtigt werden darf.

Im übrigen kann die Erregung der Leidenschaften durch das Filmverbot den Regierern Deutschlands nur gelegen kommen. Diese Leute machen Politik immer nur auf kürzeste Sicht. So glauben sie die Empörung über ihre unsozialen „Not-verordnungen“ — die Not wird verordnet! — abgelenkt auf einen Tagesstreit, dem sie durch die Zulassung kraß chau-

vinistischer Filme wie den Stahlhelmaufmarsch in Koblenz und das Flötenkonzert — Geschäfte des Herrn Hugenberg nebenbei — beflissen neue Nahrung zuführen. Die Rechnung stimmt für den Augenblick, so wie die Rechnung der Reichstagsauflösung gestimmt hat, die man vornahm, um die Wut der Hungernden auf gleichgültigen Parteienwahlkampf abzulenken. Dann kam der Schreck über Hitlers Triumph, der doch nur Ausdruck des Vertrauens darauf war, daß die Faschisten das dritte Reich mit Parlamentsabstimmungen fertig bringen würden. Diese Wahlen haben aber einfach die tatsächliche Macht Hugenbergs und seiner Industrieritterschaft auch zahlenmäßig zur Geltung gebracht. Denn wenn uns die Sozialdemokraten weismachen möchten, daß Hugenberg von Hitler besiegt sei, so ist zu erwidern, daß Hitler auch nicht den Bruchteil seines Erfolges hätte erringen können, wenn nicht die Riesenmacht Hugenbergs hinter ihm gestanden hätte; daß aber diese Macht nur zu seiner Verfügung stand für den Preis der vollständigen Unterordnung der national-„sozialistischen“ Politik unter das Diktat des Großkapitals. Hugenberg braucht für seine Partei keine Mandate. Die 107 Hakenkreuzler, die in der Tat er kommandiert, nützen ihm viel mehr als seine eigenen Leute, weil sie einen großen Teil der Arbeiterschaft und den größten Teil des rabiaten Kleinbürgertums mit sozialen Phrasen in die Besoffenheit versetzen, in der ihnen die Hugenbergs das Fell abziehen können. Die Deutschnationalen wollen den Krieg gegen Polen, nicht so sehr, um den Wahnsinn des polnischen Korridors, die blödsinnigste Schöpfung der „Friedensverträge“ von 1919 überhaupt, aus der Welt zu schaffen, als um der ostoberschlesischen Kohlenruben willen. Die Nazi sind die einzigen, die imstande sind, den deutschen Untertanengeist, der sich nach Parademärschen sehnt, zu überzeugen, daß ein neuer Krieg um die eigene Sache des Volkes geht. Die Regierung aber, das zeigt die Remarque-Episode aufs deutlichste, sieht sich nicht mehr imstande, dem teutonischen Kriegsgeschrei Widerstand zu leisten, sie ist bereits entschlossen, auch in den nächsten Weltkrieg — denn die Lokalisierung wird noch weniger möglich sein als 1914 — hineinzustolpern.

Aber der Krach um den Film hat Millionen die Augen darüber geöffnet, daß 1931 tatsächlich das Jahr der Entscheidung sein wird. Darum sehnen diese Millionen nicht allein mehr die Kriegsgefahr, die ja durch die Waffenfunde in Jäschkowitz, durch die Krampfproteste der Deutschen in Genf gegen die Vergewaltigung der deutschen Minderheiten in Polen

bei den Wahlen und durch das gleichzeitige deutschfeindliche Gezeter in Polen — auch dort wurde der Remarque-Film verboten, wegen seiner deutschpatriotischen Tendenz! — selbst Schwachköpfen nachgerade bewußt wird. Sie sehn plötzlich auch, was sonst mit ihnen gespielt wird. Ueberall ist von Sparsamkeit die Rede. Ueberall hat man die Möglichkeit gefunden, ausschließlich auf Kosten der Arbeiter zu sparen. Die Gehälter und Löhne werden herabgesetzt, das Mittel des Streiks dagegen unbrauchbar gemacht. Die Kopfsteuer belastet nur die Arbeiter, da die Reichen den kleinen Aufschlag auf ihre Abgaben, die sie ohnehin auf die Proletarier abwälzen, garnicht spüren. Die Abstriche aus den Reichsausgaben treffen nur die sozialen Posten; die Erwerbslosen, die Invaliden, die Kinder und die Kriegsoffer sind die Leidtragenden. Die Einnahmen aber werden aus der unbeschreiblichsten Belastung wiederum der Arbeiter vermehrt. Das Gerede vom Preisabbau ist der schmachlichste Betrug, den je Regierende gegen Regierte gewagt haben. Denn wenn selbst ein achtprozentiger Lohnabbau irgendwo mit einer zwei-prozentigen Preissenkung „ausgeglichen“ werden soll, so erinnert man sich doch, daß zunächst die Preise durch die irrsinnige Steuer- und Zollpolitik um zwanzig und noch mehr Prozente in die Höhe getrieben waren. Ganz schmachlich ist die besondere Besteuerung der Kranken, natürlich wieder nur der armen Kranken. Zahllose Menschen, die irgend mal einen Schmerz verspüren, der bald wieder verschwindet, lassen es auf sich beruhen, um das Geld für den Schein zu sparen, — fünfzig Pfennige sind keine Kleinigkeit für einen Proleten, selbst wenn er Arbeit hat —; so bleiben die ersten Symptome etwa einer Krebskrankheit ohne Behandlung und der Tod hat reiche Beute. Für die Schulkinder gibt es keine Zuschüsse mehr für Wanderungen; die Unterlegenen von 1918 sind wieder so weit, daß sie den letzten Rest sozialen Entgegenkommens, mit dem sie 1919 die Sozialdemokraten vor ihren Wagen spannten, beseitigen. Wir stehn in einer Zeit der Reaktion, die ärger ist als die Zeit des Vormärz.

Bei dem allen aber gibt es einige wichtige Anhaltspunkte, um der nächsten Zukunft in die Karten sehn zu können. Bei aller Sparsamkeit der öffentlichen Gewalten ist der Militär-etat für 1931 um zehn Millionen Mark höher dotiert als im Vorjahre, obwohl er bereits seit langem von Jahr zu Jahr anwächst. Unsrer braven Republikaner machen sich ja drüber lustig, wenn Gröner immer neue Posten ausfindig macht, die in seinem Ressort gedeckt werden müssen; sie glauben, die

Deutschen bauen Panzerschiffe, um damit den abgetakelten Admiralen ein Spielzeug zu schaffen. Sagte man nicht auch vor 1914 „Willys Spielzeug“ zu seiner Flotte? Im Skagerrak hatte man eine andre Meinung davon. Die Herren im Wehramt wissen recht wohl, wozu sie ihre Heeres- und Flottenforderungen aufstellen. Die Republikaner täten gut, wenn sie nicht aller Welt Intelligenz nach der eigenen abschätzten. Dummköpfe sind in Deutschland grade die nationalistischen Industriellen und Agrarier nicht, sonst freilich die meisten, die sich mit Politik befassen. Augenblicklich steht zur Abwechslung eine große Amnestie in Aussicht: nicht für euch, meine armen Freunde in den Zuchthäusern, keineswegs für euch oder überhaupt für Menschen, die aus Ueberzeugungen oder aus Hunger mit der Justiz in Konflikt kamen. Nein, eine Steueramnestie wird es geben. Diejenigen, die ihre Riesenvermögen ins Ausland verschoben haben, damit sie schreien konnten „Kapitalsbildung ist nötig!“ und den Arbeitermassen umso mehr Abgaben aufpacken konnten, je besser sie den Staat, ihren Staat, um ihre Verpflichtungen betrogen, diese Schwerkapitalisten sollen amnestiert werden; weder sollen sie bestraft werden, noch sollen sie das Unterschlagene nachträglich entrichten müssen. An zehn Milliarden Goldmark sollen verschleppt sein, und — na ja, auch vor Ausbruch der großen Zeit 1914 geschah vieles, um finanziell gerüstet zu sein.

Was wir zur Zeit in Deutschland als Regierungsform haben, ist Brüning'sches Vorwort zum Ludendorff'schen Hauptartikel. Außer den Republikanern dieses Landes weiß jeder, was die mit einem parlamentarischen Poposcheitel frisierte faschistisch-klerikale Diktatur bedeutet. Sie bedeutet die Ueberleitung zu der Entscheidung, die das Jahr 1931 so oder so bringen wird. Eine Möglichkeit besteht im Kriege, der ein Koalitionskrieg in noch nicht klar bestimmbarer Zusammensetzung sein würde. Gewiß ist nur, daß Deutschland ihn gegen Polen und Frankreich zu führen hätte und daß als Kriegsschauplatz im wesentlichen die norddeutsche Tiefebene in Betracht kommt. Dieser Umstand läßt zum Beispiel Ludendorff jetzt warnen, da bekanntlich belgische und polnische Säuglinge zu töten edel und tapfer, deutsche scheel anzusehn infam und todeswürdig ist. Die zweite Möglichkeit ist der entscheidende Schlag der von Hugenberg und Claß dirigierten Hakenkreuzottern. Die Wirkung dieses Schlages, wenn er gelingt, ist klar: Nach einem sehr gründlichen Arbeiter-, Republikaner- und Judenpogrom bekämen wir ein Wirtschaftsdirektorium, das alle Arbeiterkoalitionen auflösen, alle Be-

triebe militarisieren und die Sklaverei schlimmer verwirklichen würde, als Mussolini und Horthy es je getan haben. Die dritte Möglichkeit besteht — nicht in der Rettung der Republik der Severing-Kaas-Hindenburg. An der ist nichts mehr zu retten. Sie besteht in der Befreiung der Arbeiter, die das Werk der Arbeiter selbst sein müßte. Sie besteht in der Beseitigung der Macht, die nicht die Etablierung neuer Mächte, sondern die Zerstörung jeder Staatsmacht bedeuten müßte. Sie besteht in der proletarischen Revolution, deren Ziel der Sozialismus ist, und die als wirtschaftliche und politische Mittel nur solche anwendet, die den Sturz der kapitalistischen Gesellschaft und die Aufrichtung der freien Räterepublik unmittelbar und direkt verwirklichen können.

Welche Entscheidung das Jahr 1931 bringen wird, das hängt ab von der Entschlossenheit, der Bereitschaft, dem Kampfgeist und der Einigkeit der deutschen Proletarier.

## **Taktik in den Moskauer Dezemberaufständen 1905**

Es kann hier nicht darauf ankommen, eine in alien Einzelheiten getreue Schilderung der Dezembererhebungen in Moskau zu geben, sondern es soll hier nur kurz und allgemein eine erfolgreiche Kampfweise einer damals durchaus unbewaffneten, zum größten Teile unorganisierten proletarischen Masse gegen ein bis an die Zähne gerüstetes Staats- und Militärwesen geschildert werden.

Aus L. Trotzki, Russische Revolution 1905 „Der Dezember“. Aufruf der revolutionären Kampforganisation:

I. Die erste Regel ist: handelt nicht in Massen! Handelt in kleinen Gruppen von 3 bis 4 Personen, nicht darüber hinaus. Diese Gruppen müssen recht zahlreich sein und jede von ihnen muß rasch angreifen und ebenso rasch verschwinden. Die Polizei sucht, mit einer Hundertschaft tausendköpfige Massen zu füsillieren. Ihr aber stellt den Soldaten nur 1 bis 2 Schützen entgegen, — eine Hundertschaft läßt sich leichter treffen, als ein einzelner Mann, besonders wenn dieser unerwartet feuert und unbekannt wohin verschwindet.

II. Ferner nehmt keine befestigten Positionen ein. Schließlich wird das Militär sich dennoch ihrer bemächtigen oder sie einfach mit Kartätschen fortfeigen. Unsere Festungen seien die durchgehenden Höfe und alle jene Orte, wo man leicht schießen und wieder verschwinden kann.

Wird ein solcher Ort eingenommen, so findet man dort niemand, hat aber dabei große Verluste.“

Was geschah: Die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse drängen zu einer Entspannung. Die Klassentrennung arbeitet sich von Tag zu Tag immer schärfer heraus. Hunger, Not und Kälte schaffen auf der einen Seite den Willen, sich satt zu machen, auf der andern Seite den Willen zu Kampfhandlungen. Die Bürger lähmt Angst vor dem Kommenden, Schrecken vor dem was geschieht. Die Fabriken lähmt der Streik. Eisenbahn, Telegraf bestreikt. Läden geschlossen. Straßenbahnen, städtische Verkehrsmittel ruhen. Die Straße beherrscht von Polizei und Truppe. Sonst keine Bürger, nur Arbeiter. Die Masse selbst gerät in Bewegung, spontan, impulsiv; Führer und Parteien gibt es nicht eigentlich, die Masse handelt gewissermaßen aus sich heraus. Es schafft sich wie von selbst eine revolutionäre Situation von allergrößter Spannung.

Die Aufgabe war, den Staat zu schwächen, zum Schwanken, vielleicht zum Fallen zu bringen. Bei der noch festen Organisation, bei der vorzüglichen, technisch unübertrefflichen Bewaffnung von Polizei und Soldaten war der Gedanke an einen direkten sofortigen bewaffneten Aufstand Wahnsinn. Die Kadern einer schlecht bewaffneten roten Armee in die Schlacht zu schicken, wäre Selbstmord gewesen. An den Uebertritt der Polizei, des wohlgenährten, mit Schnaps versorgten Soldatentums zu glauben, wäre Dummheit gewesen, mehr noch: Verbrechen. Erst mußte der Staat erschüttert sein, erst wenn er fällt, wird er von seinen Dienern den wohlverdienten Fußtritt erhalten.

Es gab Plünderungen von Lebensmittelläden, auch von andern Geschäften. Man nahm sich Brot, Kleidung, Feuerung. Es gab Ansammlungen, Reibereien der unbewaffneten Menge mit der Polizei, den Soldaten. Demonstrationen, Protestversammlungen. Jede Aeußerung, jedes Zusammentreffen der einen Klasse mit den Knechten der andern Klasse spitzte die Situation weiter zu. Diebe und Räuber nutzten die Gelegenheit und verschärften durch ihr Handeln die allgemeine Unruhe und das Gefühl der Unsicherheit bei den Besitzenden und bei den Machthabern. Der mit beispiellosem Elan durchgeführte Generalstreik lähmte jedoch am allermeisten die isolierte, von der Außenwelt abgeschnittene Staatsmacht.

In diesem Milieu entstand die erste Barrikade. Sie wurde so fest wie nur irgendetwas errichtet, sie wuchs plötzlich auf der Straße. Aber sie wurde nicht vertheidigt. Bei der Ungleichheit in Bewaffnung und organisierter Zahl wäre dies auch ein irrsinniges Unternehmen gewesen. So kamen die Truppen, „kämpften“ und schossen gegen die Barrikade, nahmen sie schließlich im Sturm und — fanden niemanden dahinter. Sie trugen die Barrikade ab und gingen schließlich. Kein einziger Prolet war gefährdet. Doch sobald die Staatsmacht verschwunden war, baute

man die Barrikade neu und verduftete abermals, sobald neue Hundertschaften anrückten. Der Barrikadenbau war das Werk des ganzen Volkes und durchaus nicht nur der organisierten revolutionären Kämpfer.

Diese Taktik konnte freilich im Einzelfalle nicht zu großen Erfolgen führen, sobald jedoch das Beispiel auch an andern Stellen zündend wirkte, sobald überall, in allen Stadtteilen Barrikaden aus dem Boden wuchsen, mußten sie die Staatsmacht lähmen, ja vielleicht zum Erliegen bringen. Wenn man die Barrikaden auch nicht verteidigte, sondern sie kampflös der Soldateska überließ, die sie wieder abbaut, so war doch die Truppe in ihrer wesentlichen Ueberlegenheit geschwächt. In Hundertschaften mußte sie anrücken, bald wurde sie in allen Stadtteilen gleichzeitig verlangt, doch je mehr Barrikaden emporstiegen, umso schwerer konnte sie ihrer Aufgabe gerecht werden, weil die Barrikaden, die schließlich zu hunderten überall und immer schneller errichtet wurden, Hindernisse waren, die vor allem Zeit kosteten. (Heute würde ein solcher allgemeiner Barrikadenbau noch ungleich wirksamer sein, weil die Panzerautos, die Spritzwagen noch viel empfindlicher in ihrer Bewegung gestört würden, als die Kosaken und Polizisten des Zarenregimes!)

So kam es, daß die Staatsmacht tatsächlich zu erliegen drohte und schon zu einem ganz schwerfälligen Koloß ohne jede Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit wurde. Jetzt begann auch die Demoralisierung der Truppe, die abgehetzt, übernervös, verbittert und in der Atmosphäre des allgemeinen Hasses der Bevölkerung sicherlich nicht mehr lange standgehalten hätte.

Diese Taktik also war es, die die Staatsgewalt lockerte und die dem Proletariat den Kampf erleichterte, keine Opfer forderte, bis man schließlich zur direkten Aktion, zum bewaffneten Aufstand übergehen konnte. Weil aber im Dezember Petersburg das ganze Land nicht zu ebenso entschlossenem Handeln mitreißen konnte, gelang es dem Zarentum 1905 noch einmal den Aufstand niederschlagen. Man lenkte ungeheure Heeresmassen nach Moskau, die sorgfältig ausgewählt und von allen zweifelhaften Elementen gesäubert waren. Am 23. Dezember wurde die ganze Stadt von der Dubassowschen Artillerie beschossen. Kanonen und Maschinengewehre sind in voller Tätigkeit gegen einen geheimnisvollen, unsichtbaren Feind, nicht gegen einzelne Revolutionäre, nein gegen ganz Moskau. Es fallen keine Revolutionäre, nein Bürger, Greise, Kinder. Dieser Einsatz von Kanonen und Maschinengewehren fördert zunächst nur die fieberhafte Arbeit an den Barrikaden. Die gesamte Stadt ist mit Barrikaden bedeckt, nicht mehr einzelnen, nein mit hunderten und aberhunderten. Aber nur an einer einzigen Stelle in dem Viertel Presnja kommt es zu dem bewaffneten Aufstand. Hier gab es einen regulären Wachtdienst, organisierte Kampftruppen, bei denen sich in hervorragendem Maße gerade auch die Proletarierinnen zum Beispiel bei Rekognoszierungen be-

teiligten. Hier war es auch gelungen, die Truppen fernzuhalten, die einfach keine Möglichkeit zum Eindringen mehr hatten, weil jedes Fenster, jedes Haus und jede Straße erbittertes Feindesgebiet war. Man fing die Soldaten ab, entwaffnete sie, erschöß die widerspenstigen. Manch einer von ihnen aber trat auch begeistert zur aufständischen Truppe über.

Doch der Einsatz so großer Truppenmassen, die Passivität des ganzen Landes, vor allem der benachbarten Stadtteile, mußte auch hier den Aufstand aussichtslos werden lassen. Am 29. Dezember begann die Beschießung durch Artillerie. Am 30. Dezember war ein fester Truppenring um die Presnja geschlossen. Gegen 12 Uhr nachts hörte der Widerstand auf, die kämpfenden Revolutionäre brachten sich zu allermeist und vom ganzen Volk gedeckt und beschützt in Sicherheit. Nur noch vereinzelt Gruppen kämpften aus eigener Initiative weiter. Am 1. Januar war alles vorüber.

Das Ziel, die Staatsgewalt zu brechen, wurde nicht erreicht. Es wurde nicht erreicht, weil auf der einen Seite die Uebermacht der Zarenmacht zu stark war und weil zum andern das ganze Land, vor allem die großen revolutionären Städte nicht den gleichen Elan aufbrachten und es so zuließen, daß sich die Staatsmacht reorganisieren, auf den bedrohten Punkt sammeln und mit ihren Gewaltmitteln die Revolution im Blute ersticken konnte. Hätte ganz Rußland im Dezember noch die gleiche Begeisterung, den gleichen Kampfesmut aufbringen können, wie acht Wochen vorher, im Oktober, es ist nicht abzusehen, wie ein allgemeiner Aufstand ausgelaufen wäre und ob nicht schon damals die allerhöchst organisierte Staatsmacht der fast gänzlich unorganisierten Revolution zum Opfer gefallen wäre.

Wenn wir uns heute fragen, wie diese gewaltigen Erfolge im Dezember 1905 der bis dahin so unversehrten, in jeder Beziehung so überlegenen Staats- und Militärgewalt gegenüber errungen wurden, so können wir als Hauptgrund des Erfolges die Taktik erkennen, die das ganze Volk, die breiten Massen wie instinktmäßig anwandten: Die Desorganisation und Lähmung der Staatsmacht an allen Stellen, besonders durch Barrikadenbau, die nicht verteidigt, aber immer wieder und möglichst in jeder Straße neu errichtet wurden. Und die Aufnahme des offenen bewaffneten Kampfes erst von dem Augenblick an, wo die Truppe ermüdet und in dem allgemeinen Haß, der sie umgibt, verbittert und nervös wird. Generalstreik, überall unverteidigte immer neu erstehende Barrikaden, Aufnahme des offenen Kampfes erst dann, wenn die Staatsmacht gelähmt ist.

Dies war der Weg zu dem riesenhaften Erfolg, der verhältnismäßig wenig Opfer gekostet hat. —

(mitgeteilt von Fritz Müller.)

# Pulver und Dynamit\*)

Wenn Könige das Volk beschießen,  
dann braucht man Kugeln und Kanonen.  
Kanonen, welche Blut vergießen,  
sie kosten leider auch Millionen.  
Doch schießt das Volk auf seine Kronen,  
dann hat es nichts als Dynamit:  
man nahm sein Geld für die Kanonen, —  
ein armer Held wird zum Bandit.

O, Berthold Schwarz, noch jüngst gepriesen  
auf deinem großen Jubelfeste,  
als hätte alle Welt erwiesen:  
was du erfunden, sei das Beste.  
Dein Pulver, dunkel wie dein Kittel,  
ist eine gute Medizin:  
ein staatlich anerkanntes Mittel,  
wirkt prompt und sicher wie Laxin.  
Du schenktest Königen das Feuer,  
dem Volke Blei und blauen Dunst,  
doch für die Masse viel zu teuer  
erwarbst du nie des Volkes Gunst.

Nobel, dich hört man selten preisen:  
was du erfandst, wird unterdrückt,  
weil man auf Thronen und auf Reisen  
nicht gern durch einen Knall erschrickt.  
Dein weißer Balsam hat gelindert  
so manchen Stock- und Knutenhieb,  
und wenn auch überall behindert:  
dein Mittel hilft! Dein Mittel blieb!

Bald hat's befreit das Reich des Zaren,  
die Zündschnur brennt, bald fliegt der Stein.  
Und wird die Welt in wen'gen Jahren  
doch nicht ein großes Preußen sein,  
so ist es dein Verdienst gewesen,  
wenn ich die Welt noch leben seh':  
du weißer Sprengstoff alles Bösen,  
weiß wie die Unschuld, weiß wie Schnee!

August Strindberg.

\*) Dieses Gedicht hat Strindberg schon 1883 veröffentlicht; es ist entstanden unter dem Eindruck des Dynamitattentates, dem der Zar Alexander II. am 1. März 1881 zum Opfer gefallen war.

Zum näheren Verständnis diene, daß dem Franziskanermönch Berthold Schwarz die Erfindung des Schießpulvers zugeschrieben wird und daß Alfred Nobel (der spätere Stifter des Nobelpreises) 1866 das Dynamit erfunden hat. Die Uebersetzung des Gedichtes ist von Siegfried v. Vegesack, der sie dem FANAL zum erstmaligen Druck zur Verfügung gestellt hat. Der allein autorisierte Uebersetzer der Werke Strindbergs, Herr Emil Schering, hat mir den Abdruck der Vegesackschen Fassung gestattet mit dem Hinweis, daß Strindbergs sämtliche Gedichte, vollständig in einem Bande, in seiner einzig autorisierten Uebersetzung bei Georg Müller in München erschienen sind. — Beiden Herren sei für ihr Entgegenkommen bester Dank ausgesprochen.

E. M.

# Autorität und Justiz

Vor einigen Wochen wurde in Halberstadt ein gewisser Koch von der Anklage freigesprochen, er habe den Fabrikanten Kramer ermordet. Als Motiv war angenommen worden, daß Kramer, ein unleidlich autoritärer Mensch und schikanöser Vorgesetzter, Koch aus seinem Betriebe entlassen hatte. Nach dem Freispruch wurde Koch von seinen früheren Arbeitskollegen mit Hochrufen empfangen. Die Sympathiekundgebung galt anscheinend weniger dem Manne, der sich von der schweren Beschuldigung hatte reinwaschen können, als dem, dem man die Tat zugetraut hatte, und vielleicht gar bedeutete sie nur den Ausdruck der Freude, weil der verhaßte Quälgeist um die Ecke gebracht war, ohne daß die Autorität des Staates die Genugtuung darüber durch ein Justizurteil zu trüben vermochte. Der Grundsatz der Autorität hatte also zwei Niederlagen zu verzeichnen, einmal durch die Fällung des Betriebstyrannen, dann durch das Zusammenbrechen der staatsanwaltlichen Anklage. Manchmal dringen eben bei dem autoritativsten und mithin gehorsamsten Volk der Welt doch noch freiheitliche Urinstinkte an die Oberfläche. Der Halberstädter Prozeß zeichnete sich indessen noch durch einen besonderen Umstand aus, dessen symptomatische Bedeutung garnicht überschätzt werden kann, zeigte sich doch, daß der Angeklagte selbst in die peinliche Lage, seinen Kopf verteidigen zu müssen, nur dadurch geraten war, daß er da, wo er Herr spielen konnte, seine Machtgelüste autoritär übersteigert hatte. Alle Zeugen entlasteten ihn, suchten förmlich, ihn herauszupauken, indem sie den Ermordeten in das übelste Licht stellten und seinen Tod als Erlösung für alle kennzeichneten, die in seiner Abhängigkeit waren. Gegen Koch trat niemand auf als seine Familie. Seine Frau und seine Stiefsöhne hatten ihn der Staatsanwaltschaft angezeigt; sie entwarfen ein übles Bild von seinem Charakter, sie gaben sich noch vor Gericht alle erdenkliche Mühe, ihn dem Scharfrichter auszuliefern. Es ergab sich, daß der Mann zuhause ein finsterner Despot gewesen war, und daß die Menschen, die unter seiner Despotie unmittelbar zu leiden hatten, ihn mit der Inbrunst der Verzweiflung den Tod an den Hals wünschten. Der Despot Kramer kam ums Leben, weil sein herrisches Gebaren eines Tages nicht mehr ertragen wurde, und Koch wurde gefeiert, weil er verdächtig gewesen war, die Unerträglichkeit beiseite geräumt zu haben. Der Verdacht aber war auf Koch geworfen worden, weil er der gleiche Despot war wie Kramer und seine Opfer hofften, ihn mit Hilfe der höchsten aller Autoritäten, des Staates, beiseite räumen zu können. Es sind schon sehr viele Menschen wegen schwerer Verbrechen verurteilt worden, die sie nicht begangen haben. Viel mehr solcher Justizopfer sitzen in den deutschen Zuchthäusern, als sich der staatsgläubige Bürger träumen läßt. Aber viele von ihnen wären nicht in ihr Unglück geraten, hätten sie nicht Mißbrauch mit Macht getrieben, der die ihnen Ausgelieferten schließlich zu falschem Zeugnis wider sie aufpeitschte. Die Autorität der Justiz als Gegengift gegen die Autorität des Familienvaters: glaubt nicht, daß diese Rache der Getretenen selten oder neuartig wäre. Gleich noch ein Fall.

Herr Frenzel, Schornsteinfegermeister in Bornim, Gemeindevorsteher und Funktionär vieler Vereinigungen, die wenige Kilometer vor Potsdam modernen Geist in muffige Gemüter tragen sollen, so auch Vorsitzender des Freidenkerverbandes für Feuerbestattung, der sozialdemokratische Großbürger Frenzel ist, bereits zum zweiten Male, von Potsdamer Richtern wegen „Blutschande“ mit seiner Tochter Gertrud zu Zuchthaus verurteilt worden. Das Urteil zweiter Instanz unterscheidet sich vom ersten darin, daß nicht

mehr Nötigung, sondern Geschlechtsverkehr mit Einwilligung des Mädchens angenommen wurde. Ob solcher Verkehr zwischen Vater und Tochter stattgefunden hat oder nicht, war Gegenstand wochenlanger forensischer Erörterung, wobei die Öffentlichkeit in einer Weise ausgeschlossen war, daß grade noch der Fäulnisgeruch verbotener Lustbarkeit die keusche Luft der Potsdamer Damenkränzchen parfümieren konnte; Herr Landgerichtsdirektor Hellwig aber, der Spielleiter der Justizgroteske, zog den halb durchsichtigen Schleier der Heimlichtuerei so geschickt vor die Bühne, daß dahinter die Autorität des Richters noch autoritativer, die Belange des Staates noch belangvoller, die Heiligkeit der kirchlichen Gebote noch heiliger und die Sünden des Angeklagten noch sündhafter aussahen. Das ausgedehnte Inquisitionsverfahren dieses Prozesses drehte sich nur äußerlich um die Frage, ob Frenzel mit dem Mädchel geschlafen hat. In Wahrheit kam es bei dem ganzen Streit um die Glaubwürdigkeit Gertruds auf die Rettung der in Potsdam gültigen Autoritätsbegriffe an. Der eigentliche Ankläger war nicht der Staatsanwalt, sondern der Pfarrer Schenk, und dem ging es mehr um den Kampf für die Autorität der Kirche gegen einen Freidenker als um die Wahrung dessen, was diese Herrschaften Sittlichkeit zu nennen beliebten. Der Gottesmann schämte sich ja nicht, zum Beweise dessen, daß sein politischer Gegner Inzucht getrieben habe, dessen übriges außereheliche Sexualleben bloßzustellen, ungeachtet des Umstands, daß die Heftigkeit seiner Seelsorge früher einmal selber eine Ehescheidung herbeigeführt hatte. Der heilige Streiter und sein Gespons griffen in das Frenzelsche Familienleben ein, um die Schafe aus der Hürde des Ungläubigen auf die kirchliche Weide zu jagen. Nachdem die jüngere Tochter ins elterliche Haus zurückgelaufen war, kämpften sie nun um Gertrud und führten den Kampf mit dem eifernden Bestreben, das arme junge Ding immer von neuem festzulegen auf die Beschuldigung gegen den Vater. mit immer eindringlicherem frommen Salbadern, um die Einbildungen des verstörten Gemütes suggestiv zu bestärken im reinigen Geständnis der „Schande“. Frenzel wurde verurteilt zum Zeichen, daß die Autorität des Staates sich im Zweifel, ob die Autorität der Kirche oder die der Familie in Potsdam-Bornim Vorhand habe, für die der Kirche entscheidet.

Der Prozeß Frenzel war ein ausgesprochen politischer Prozeß. Staat und Kirche führten ihn gegen traditionswidrige Gesinnungen. Gertrud mußte als glaubwürdig anerkannt werden, trotz aller Widersprüche, trotz aller Widerlegungen vieler ihrer Behauptungen durch einwandfreie Zeugen, weil die Anerkennung ihrer Unglaubwürdigkeit der Autorität der Widersacher ihres Vaters Abbruch getan hätte. Um aber eine Autorität zu sichern, findet sich stets eine andre Autorität willfährig. Man vernahm eine Reihe von Sachverständigen, schlug aber alle Gutachten in den Wind, die dem Zweck der Expertenverhöre nicht entsprachen, will sagen, die aus psychologischen, physiologischen und Erfahrungsgründen die Behauptungen des jungen Mädchens als überaus unwahrscheinlich bezeichneten. So blieben nur zwei verwendbare Aerztezeugnisse übrig, die der Professoren Plauth und Placzek, und Frenzel muß ins Zuchthaus, weil Herr Plauth Gertruds Wahrhaftigkeit durch die Tatsache erhärtet sieht, daß sie unter Schenks Betreuung fleißig zu beten pflegte, was ihr Vater bekanntlich nicht tat. Man hat schon von Leuten gehört, deren Lügenhaftigkeit sich grade durch reichliches Beten manifestiert; aber die staatliche und kirchliche Autorität verlangt, daß ein Atheist ins Zuchthaus muß, wenn eine Betschwester behauptet, er habe sie genozüchtigt. Das Gebet vor dem Altar ersetzt der Justiz den Schwur vor dem Richtertisch, — wenigstens in Potsdam.

Frenzel ist nichts bewiesen. Seine Aussage steht gegen die seines Kindes. Außer den beiden kann niemand wissen, was geschehen ist. Daß

geschah, was Gertrud beteuert, ist unwahrscheinlich. Trotzdem wäre es verkehrt, ihr bewußte Lüge vorzuwerfen. Es ist sehr wohl möglich, daß sie selbst fest davon überzeugt ist, daß das, was sie vorgibt und was ihr das Ehepaar Schenk in immerwährender Phantasiebeflügelung fortgesetzt eingehämmert hat, Wirklichkeit ist. Hier beginnt aber, ganz wie im Falle Koch die tragische Schuld Frenzels. Der Amtsvorsteher, Autorität in seiner Ortsgemeinde, Autorität in seinem Berufsverband, Autorität in seiner Gesinnungsgemeinschaft, übte erst recht keinen Widerspruch duldende Autorität in seiner Familie aus. So heftig trat im eigenen Hause sein Herrenanspruch hervor, daß alle seine Töchter ganz von dem Wunsche benommen waren, nur herauszukommen aus der elterlichen Obhut und daß dieser Wunsch bei zweien von ihnen bis zur Flucht in den Schutz des ärgsten Feindes des Vaters führte; die Kinder des Freidenkers, seelisch zermürbt von dessen autoritativem Gehaben, suchten Rettung bei der Autorität des Pfarrers. Aber sie flüchteten nicht nur zum Feinde, sie flüchteten zugleich in die Rache, ersannen die Beschuldigung, die Frenzel auf die Anklagebank brachte, um den Tyrannen ganz los zu werden, um gewiß nicht wieder unter seine Obrigkeit zurück zu müssen. Die Jüngere nahm, als sie die Folgen sah, ihre Behauptungen zurück; die Aeltere blieb darauf stehen, redete und schwor sich immer tiefer in sie hinein, füllte ihre ganze Phantasie mit ihnen aus, erlebte nachträglich in der Vorstellung die Umarmungen des Vaters so sinnhaft, daß ihr Gedächtnis nicht zweifelt, die tatsächlich durchkostet zu haben.

Die Justiz wollte, damit die Autorität recht behalte, unter allen Umständen verurteilen. Sonst hätte man aus der Antwort auf die 850 Fragen, mit denen man das Mädchen quälte, auf eine bestimmte Art masochistischer Anlage bei ihr schließen müssen. Gertrud Frenzel ist allem Anschein nach mit sexueller Betonung autoritätshörig. Das Machtgebaren des Vaters, das ihren Freiheitsdrang bis zur Flucht und bis zur Verleumdung beleidigt, genießt sie gleichzeitig erotisch. Die Qual der erzwungenen Folgsamkeit verbindet sich mit sexuellen Wünschen, die sich auf den Vater konzentrieren. Hier mag der Ursprung der Verleumdung liegen, zu der sie die Schwester mit überredet, für die zeitweilig sogar die nicht minder unterdrückte Mutter gewonnen wird. Mit der Entfernung aus dem Elternhaus nimmt die erotische Phantasie Gertruds vollständig die Gestalt der Verleumdung an und der Seelenhirt hat leichtes Spiel. Aber die Autorität, die jetzt vom Pfarrer ausgeht, erhält wiederum ein erotisches Gesicht, und die Andeutungen, die sie über ihre Verliebtheit in Schenk macht, und die von Zeugen dahin verstanden werden, daß sie mit dem Pfarrer ein Verhältnis habe, sind Ausdruck desselben Masochismus, der sie den Vater als Beischläfer erräumen ließ. Es wäre garnicht erstaunlich, wenn der nächste, den Gertrud Frenzel der Notzucht oder Verführung bezichtigte, der Landgerichtsdirektor Hellwig wäre. Geschunden hat er das unglückliche Wesen genug.

Es bleibt noch grundsätzlich ein Wort zu sagen über den Paragraphen 173, nach dem Frenzel verurteilt wurde, wobei nochmals betont sei, daß selbst die Hellwig-Kammer die Bereitwilligkeit Gertruds zum Verkehr mit dem Vater angenommen hat. Die Strafbarkeit des sexuellen Umgangs zwischen Verwandten auf- und absteigender Linie, sofern es sich um Erwachsene und geistig Gesunde handelt, hat nur einen Sinn als Schutz der elterlichen Familienautorität. Auf der Familienautorität aber beruht die Staatsautorität, und, wie gezeigt, ist manchmal der Justiz die Kirchenautorität noch wichtiger als die der Familie. Schutz der Abhängigkeit, Schutz des Kindheitsalters, Schutz der Willensschwachen ist berechtigt, aber wo

ein Mißbrauch solcher Faktoren nicht in Frage kommt, ist eine Liebschaft zwischen Vater oder Mutter mit einem erwachsenen Kinde einfach Geschmacksache, ihre Bestrafung läuft auf Schutz der kirchlichen Kontrollmaßregeln über das „sittliche“ Verhalten der Menschen hinaus. In Rußland, wo sich grade auf dem Gebiete der Geschlechtlichkeit ausgezeichnete freiheitliche Grundsätze aus der großen revolutionären Umwälzung in die gesellschaftlichen Regelungen der Gegenwart gerettet haben, gibt es keine „Blutschande“ mehr als strafbare Handlung. Das eben erschienene Buch „Sowjetunion“ von Max Hodann (Universitas, Berlin 1931) hebt das neben ähnlichen Fortschritten hervor und knüpft daran die Bemerkung, daß eben infolge dieser Freiheiten auf sexuellem Gebiet „das Hervortreten sexueller Züge dem öffentlichen Leben der Sowjetunion in viel höherem Maße fremd ist, als man das von irgend einem andern Lande behaupten kann“. (Ueber dieses aufrichtige, anständige, mit viel Liebe und ohne alle Liebedienerei über Rußland orientierende Buch soll noch ausführlich berichtet werden.) Uebrigens verlangt auch Johannes Werthauer in seinem „Strafbuch-Entwurf“ (vgl. FANAL, IV, 2) die völlige Tilgung der sogenannten Verbrechen gegen die Familie aus jedem Strafgesetzbuch, die nicht mit Körperschäden, Verletzung der Unterhaltspflicht, Mißbrauch der Minderjährigkeit oder Gewaltsamkeit zusammenfallen.

Die Verurteilung Frenzels ist, von jeder freiheitlichen Moral aus betrachtet, eine Gewalttat der Justiz, begangen nicht zum Schutz Unrechtleidender Menschen, sondern durchaus nur zur Wahrung der Staatsräson und der Kirchenautorität. Daß das Opfer dieser Vernichtungssorgie der autoritären Obrigkeit ein selbst durchaus autoritativ gerichteter Mensch ist, der eben durch sein autoritäres Verhalten in seine furchtbare Lage gekommen ist, macht das gegen ihn angewendete Strafrecht noch lange nicht zur Gerechtigkeit. Höchstens könnten Eltern, die sich das Kommandieren in ihren vier Wänden nicht abgewöhnen können, aus den Fällen Koch und Frenzel lernen, daß, wer Autorität sein will, leichter als andre von stärkeren Autoritäten zermalmt wird.

Erfreulicherweise kann aber auch ein Fall angeführt werden, der zeigt, was im Gegensatz zur elterlichen Autorität elterliche Solidarität vermag. Wenn Walter Bullerjahn endlich von der teuflischen Ungerechtigkeit, die der Staat gegen ihn verübt, befreit wird, so dankt er das in erster Reihe der Tapferkeit und menschlichen Größe seiner Mutter. Das Reichsgericht hat das Urteil — 15 Jahre Zuchthaus! — gegen ihn darauf gestützt, daß eine Persönlichkeit von höchster Autorität ihn entscheidend belastet habe, er sei der Verräter eines geheimen Waffenlagers an die Franzosen gewesen. Es stellte sich später heraus, daß dieser Zeuge, der dem Angeklagten weder gegenüber gestellt noch auch nur genannt wurde, der Großindustrielle Herr von Gontard war. Ein Multimillionär und Adligent — das genügt der Staatsgewalt als Autorität, gegen deren Zeugnis keine Widerrede möglich ist. Denn auch auf der Autorität der alten Aristokratie und des jungen Kapitalismus beruht die Autorität des Staates und mithin seiner Justiz. Herr von Gontard ließ seine Tochter Hochzeit feiern mit einem Pomp, der das gute Gewissen dieser Art Beherrscher Deutschlands zur Schau stellte. Vor der Kirche trat ihm Frau Bullerjahn in den Weg und forderte von ihm ihren Sohn zurück. Vor dieser Stimme versank die Autorität des Granden. Wurde auch sein Gewissen nicht berührt, so horchten doch plötzlich die gleichgültigen Menschen, die sonst so leicht die Ungerechtigkeit ertragen, die andre leiden, auf und nun ist es, als fielen mit einem Schläge alle Perlen aus dem Ehrendiadem der Belastungsautorität des Reichsgerichts. Jetzt stellt sich mit einem Mal heraus, daß dieser glaub-

würdigste aller Zeugen, den man nicht einmal zu hören braucht, um seine Verdächtigungen als Beweismittel gelten zu lassen, Urkunden gefälscht und Erpressungen versucht hat. Die Autorität, die er in die Wagschale warf, um den armen Bullerjahn zu vernichten, kehrt sich gegen ihn selbst, denn er forderte durch den Anspruch, unbesehnt als Kronzeuge anerkannt zu werden, zur Untersuchung seiner Glaubwürdigkeit heraus.

Die Justiz thront immer noch als höchste Autorität über Gerechten und Ungerechten. Die Stimme einer Mutter, die nicht Autorität sondern nur Liebe zum Handeln trieb, hat der Autorität des Staats und der Justiz mehr Abbruch getan als alle die armseligen Kritiker, die unsre Rechthaber auf den Richterstühlen beweglich warnen, sie sollten doch das Vertrauen des Volkes zur Rechtsprechung nicht untergraben. Wer heute noch in Deutschland ein Fünkchen Vertrauen zur Justiz des Landes hat, der ist unheilbar. Aber alles Mißtrauen zur Justiz nützt uns nichts, solange wir den Kampf gegen sie nicht verbinden mit dem Kampf gegen jede Autorität in Staat, Kirche, Familie, Schule und Gesinnungsgemeinschaft.

## Kurze Umschau

Die großen revolutionären Bewegungen des vergangenen Jahres haben noch nirgends zu Verhältnissen geführt, die von dieser oder jener kämpfenden Partei als Siege oder Niederlagen bezeichnet werden könnten. Dabei sind aber nicht gemeint die Aufstände, die in rascher Folge Regierungen vieler süd- und mittelamerikanischen Staaten wechseln ließen. Diese Erhebungen, in Argentinien, Bolivien, Peru, Brasilien, haben symptomatische Bedeutung nur als Ausdruck der Rivalität zwischen englischen und nordamerikanischen Kapitalistengruppen, denen es immer wieder gelingt, die Opfer ihrer Blutsaugerei in den Glauben zu versetzen, ein Agent der bislang zurückgesetzten Petroleum-, Kaffee-, Metall- oder Gummikonzerne als Präsident anstelle des Agenten der konkurrierenden Firmen werde dem Lande Glück, Freiheit und Wohlstand bescheren. In Wahrheit hat noch keine dieser Revolutionen den Charakter einer gegen das Wirtschaftssystem selbst gerichteten Anstrengung angenommen. Jedoch hat ja die Weltkrise, in der wir uns befinden, nirgends mehr das Gesicht einer der Absatzstockungen, welche der Kapitalismus von jeher in gewissen Abständen mit sich führt, sondern ist Dauerzustand geworden, der auf die neuen Produktionsmethoden und auf die Unmöglichkeit zurückzuführen ist, die arbeitsbreiten Hände innerhalb dieser Methoden bei gleichzeitiger Hochhaltung des Kapitalprofits zu beschäftigen. Massenmüßiggang bei gleichzeitiger Verelendung aller Arbeitenden und Arbeitslosen, kurz Verhältnisse, wie wir sie jetzt in Deutschland haben, können aber mit allen Severingschen und Hugenbergschen Gewaltmitteln nicht allzu lange bestehen, und anderswo wird sich der natürliche Verlauf zur radikalen Umwälzung von unten auf schneller vollziehen als bei uns. Auch Amerika wird in abmeßbarer Zeit vor schwere Probleme gestellt werden als es bloße politische Kursstreitigkeiten sind. Viel wichtiger sind die großen Befreiungskämpfe in den kolonialen und halbkolonialen Ländern, da sie die Götterdämmerung des imperialistischen Zeitalters ankündigen. Die Generalsmetzeleien gegen die Kulis in China leben wieder auf; doch scheint der große Kommuneaufstand von Kanton vor drei Jahren nicht mehr aus der hoffnungsvollen Erinnerung der Arbeiter ausgerissen werden zu können. Die chinesischen Revolution wird noch lange

kämpfen müssen; fruchtlos kann sie nicht mehr bleiben. In Indochina wenden die Franzosen die Mittel an, mit denen es ihnen gelang, in Syrien eine Atempause zu erlangen: Massenmord, maßlose Quälereien, schändliche Versklavung des verblutenden Volkes. Trotzdem können nur Zörgiebel-Naturen meinen, unerträgliche Verhältnisse mit Panzerautos verewigen zu können, und den Franzosen wird es in Indochina nicht besser gehn als den Engländern in Indien, wo die explosive Spannung deshalb nicht vermindert ist, weil man es ein paar Wochen lang nicht mehr laut über den Ozean krachen hört. Ebenso wenig ist in Spanien die Revolution zu Ende, weil eine militärische Revolte nicht gelungen ist. Dort ist im Gegenteil die stärkste Hoffnung auf schnelle und durchgreifende Aenderungen, weil ein an anarchistischen Ideen geschultes und syndikalistisch organisiertes revolutionäres Proletariat die entscheidende Rolle spielt und weil seit dem Sturz Primo de Riveras, der ersten vollkommenen Niederlage, die der Faschismus überhaupt bis jetzt erlitten hat, im Selbstbewußtsein der spanischen Arbeiter eine Entschlossenheit lebendig geworden ist, an der die Monarchie mitsamt dem Brüning-ähnlichen scheidemokratischem Diktatur-Regiment Berenguers sich die Zähne ausbeißen wird. Siegt aber in Spanien die proletarische Revolution, so wird der Sozialismus dort auf andre Weise Wirklichkeit werden, als es in Rußland versucht wird. Ueber die Schwierigkeiten der Industrialisierung des Landes, in deren Durchführung man in Moskau ja bereits eine sozialistische Aufbauarbeit erblickt, soll im Anschluß an Hodanns Buch (vgl. S. 91 dieses Buches) nächstens mit aller Bemühung um Gerechtigkeit Grundsätzliches gesagt werden. Diesmal nur ein paar Worte zum Ramsin-Prozeß. Gegen die Bekämpfung der im Dienste privatkapitalistischer Interessen verübten Wirtschaftssabotage, auch mit den Mitteln des Terrors, ist hier nie gewettert worden. Die Erschießung der 48 Spezialisten wurde nur bemängelt, weil die Verurteilung geheim erfolgte und nachher den Zeitungsgenossen zugemutet wurde, sie sollten an das Geständnis der Beteiligten glauben. Nach der Komödie im Verfahren gegen die acht Industrieparteiler steht allerdings die Hinrichtung der 48 in sehr bedenklichem Lichte. Man hat sie erschossen, weil sie angeblich selbst gestanden haben, konterrevolutionärer Sabotage schuldig zu sein. Die acht aber haben sich überboten in Geständnissen und eben darum hat man sie nicht erschossen, sondern zu je zehn Jahren Freiheitsstrafe begnadigt. (Glaubt ein einsichtiger Mensch, daß sie die Strafe ernsthaft absitzen müssen? Sie werden nicht entfernt das ausstehen haben, was Ghezzi, was die wirklichen Revolutionäre wegen ihrer Gesinnung in Rußland erdulden.) Diese Dinge muß sich ein unabhängig denkender Mensch so erklären: Es waren 56 Professoren, Ingenieure und Spezialisten der Sabotage beschuldigt. Man versprach ihnen das Leben, wenn sie in öffentlicher Verhandlung genau das eingestehen, was man eingestanden haben wollte. Acht gingen darauf ein, 48 nicht. Die 48 zogen den Tod einer entwürdigenden Reueprozedur vor. Die Geständnisse Ramsins und der sieben übrigen haben garkernen Wert, weil das Ende der 48 bei der Heimlichkeit des Verfahrens den Verdacht wachruft, daß diese Geständnisse mit dem warnenden Beispiel der 48 Aufrechten erpreßt wurden. Je weniger wir zweifeln, daß wirklich bei allen 56 Wirtschaftssabotage vorliegt, umso peinlicher wirkt das Verhalten der Stalinientreuen. War das Geständnis der geheim Vernommenen tödlich, so durfte man die nicht schonen, die es vor dem Forum der Welt ablegten. Oder man muß sich nicht wundern, wenn alle Welt das Geständnis der Erschossenen bezweifelt und aus dem ganzen Vorgang den Schluß zieht, daß die Sowjet-Union nur gegen wirklich überführte Weißgardisten Milde kennt. Die Leute, die alles verteidigen müssen, was man drüben für gut hält, sind nicht zu beneiden.

# Wer ist's?

Zwei alte Sozialdemokraten sind knapp hintereinander gestorben, die nicht viel mehr mit einander gemeinsam hatten, als daß sie beide den Namen Hoffmann trugen, beide auch einige Zeit Minister der November-Republik gewesen sind. Um den Unterschied zwischen ihnen zu erfassen, empfiehlt es sich, die Selbstbiographien zu vergleichen, die beide für Degeners Zeitgenossen-Lexikon „Wer ist's?“ eingesandt haben. Da nennt sich der eine: Adolph Hoffmann, Schriftsteller, M. d. R. und fügt dann seinen Lebenslauf an, der mit Volks- und Armenschule beginnt, die Berufe als Graveurlehrling, Vergolder, Bursche in verschiedenen Branchen und Maler aufzählt und als Buchhändler endet, bis erst im höheren Alter die schriftstellerische Tätigkeit Hauptinhalt der Arbeit wird, die in den neunziger Jahren eine dreijährige Redakteurstellung vorbereitet hatte. Die politische Laufbahn wird in einer halben Zeile abgetan, die Episode als preußischer Kultusminister garnicht erwähnt. Der andre, Johannes Hoffmann, nennt als seinen Hauptberuf Minister-Präsident a. D. und dann erst folgt Volksschullehrer, M. d. R., Mitglied des Staatsgerichtshofs. Die Berufskarriere wird mit allen Jahreszahlen aufgezeigt, sie beschränkt sich auf die Ausbildung zum Volksschullehrer, welches Amt bis 1908 bekleidet wird. Dann folgen nur noch politische Grade in aufsteigender Reihe. Die Bemerkung Adolph Hoffmanns „Als Redakteur eine Reihe von Gefängnisstrafen wegen Preßvergehen“ findet sich bei Johannes Hoffmann nicht. Adolph Hoffmann war einer von der alten Garde der Sozialdemokratie, keineswegs eine überragende Begabung auf irgend einem Gebiete, aber das Leben des jovialen, witzigen, schlagfertigen und dem Proletariat immer im Herzen zugehörigen Sozialdemokraten Bebelscher Schule ist frei von schmutzigen Flecken. Allerdings war auch er kein Charakterheros und kam ewig über Halbheiten nicht weg. Im Kriege ging er mit den Unabhängigen, schloß sich bei der Spaltung in Halle der Mehrheit an, die als VKPD. sich mit den Kommunisten vereinigte, folgte Paul Levi zur KAG., zurück zu den Unabhängigen und nach Nürnberg, sodaß Adolph Hoffmann schließlich doch in die Partei Noskes zurückfand. Bei den Arbeitern eckte er am gründlichsten an, als er, der alte Vorkämpfer des Atheismus, 1925 bei der Reichspräsidentenwahl seinen guten Namen für die Kandidatur des Zentrumfrömmers Marx hergab. Die verzichtende Größe charaktervollen Außenseitertums hat er nie gefunden. Doch ist ja da der prachtvoll alte Ledebour bis zum heutigen Tage der Einzige geblieben. Zu den besten Sozialdemokraten hat Adolph Hoffmann zweifellos gezählt, — nur gehört dazu nicht recht viel.

Aus Johannes Hoffmanns Lebensgeschichte ist Belastenderes nachzutragen. Eisner holte den als linken Sozialdemokraten bekannten Pfälzer 1918 in seine Regierung als Kultusminister. Er hat in dieser Zeit manchmal der von Anfang an konterrevolutionären Politik seiner Parteigenossen Auer, Timm und Roßhaupter erfolgreich gesteuert und die radikaleren Methoden Eisners und besonders des Finanzministers Jaffé gefördert. Daher fand seine Berufung zur Nachfolge Eisners nach dessen Ermordung wenig Widerstand. So konnte er seine fürchterliche Rolle als der Thiers der Münchener Kommune spielen. Das Einzige, was man hierbei zu seinen Gunsten anführen könnte, ist, daß er in dem nach Bamberg gestürzten Rumpfministerium der einzige war, der — im Gegensatz zu den Schneppenhorst, Segitz und Steiner — nicht einen Augenblick Sympathien mit der Räterepublik markiert hat. Er ließ die Noskeschen weißen Gardien unter Epps antisemitischen Parolen auf die revolutionären Proletarier Bayerns

los; unter seiner Verantwortung verhetzte der Bamberger sozialdemokratische „Freistaat“ die Ovenschen Landsknechte mit den wüsten Verleumdungen, die Landauer und vielen andern das Leben gekostet haben. Er schuf dann die Koalition mit den Demokraten von der Sorte des Müller-Meinigen und mit der konservativ-klerikalen Bayerischen „Volks“partei. Er war nicht zu erreichen, als es galt, die Schändlichkeit der Erschießung Levinés zu verhindern. Ihm fällt auch die Vollstreckung der Todesurteile gegen die armen verleumdeten Rotgardisten zur Last, die man als „Geiselmörder“ massakriert hat. Als dann im März 1920 Kapp in Berlin an dem von der Reichsregierung ausgerufenen Generalstreik scheiterte, konnte Kahr in München, vorgeschoben vom General Möhl, einfach Platz fordern. Hoffmann räumte ihm ohne den schwächsten Versuch des Widerstandes die Regierung ein, verweigerte sogar ausdrücklich die Zustimmung zum Generalstreik der Arbeiter. So hatte dieser Sozialdemokrat die Hauptschuld, daß sich Bayern zur deutschen Vendée machen konnte, auch daran, daß sich die Rachejustiz gegen die Revolutionäre von 1918/19 dort in den barbarischsten Formen länger als ein halbes Jahrzehnt hindurch fortsetzen und dauernd steigern konnte. Er hatte die Standgerichte einberufen — auf Grund einer Satzung aus dem Jahre 1813! — und ließ wittelbachische Offiziere wegen „Hochverrats“ zu Gericht sitzen, begangen an einer Republik, die noch gar keine Verfassung hatte, die man hätte brechen können. Später hat man ihn selber als Hochverräter bezeichnet, als er versuchte, die Pfalz zu bewegen, sich von Bayern loszulösen und innerhalb des deutschen Reichs ein selbständiges Land zu werden. Dazu gibt die Verfassung den Pfälzern ebenso das Recht, wie sie den Koburgern das Recht gab, bayerisch zu werden. Aber Hoffmann hatte nur Energie gegen die Proletarier aufgebracht, die er als Hochverräter erschießen, einsperren und verfolgen ließ, — gegen die Schergen, die er zur Bezwingung des Proletariats gedungen hatte, fehlte ihm die Energie. Als sie ihn Hochverräter nannten, ließ er von dem Plan ab, der ihm als Rettung seiner Heimat erschienen war.

Ich weiß, daß Johannes Hoffmann sich später bemüht hat, die Folgen seines bayerischen Wirkens zu mildern. Aber als er sich für unsre Betreuung aus Niederschönenfeld, dann für Lindners Betreuung aus Straubing einsetzte, kam er gegen die eigenen Parteigenossen der Auerschen Sorte nicht auf. Geschehen blieb geschehen, und die Zukunft wird am Grabe Johannes Hoffmanns auf die Frage „Wer ist's?“ unfreundlicher antworten als am Grabe des Zehn-Gebote-Adolphs.

## Freunde oder Gegner?

Die öffentliche Auseinandersetzung zwischen der Anarchistischen Vereinigung und der Kampfgemeinschaft revolutionärer Nationalsozialisten wurde am 15. Dezember fortgesetzt. Das Thema „Sozialismus und Nationalismus“ wurde diesmal in kontradiktorischer Disputation — also einer Art Kampfgespräch mit rasch wechselnder Rede und Gegenrede — von Dr. Otto Straßer und dem Genossen Erich Mühsam abgewandelt. Ein zusammenfassendes Schlußwort wurde auf unsrer Seite vom Genossen Rudolf Rocker, auf der andern von Herrn Eick formuliert. Die Erörterungen zwischen den beiden Duellanten nahmen stellenweise, besonders als die Gegensätze in den Kriegsfragen sichtbar wurden, scharfe Betonung an, die aber keinen Augenblick die Grenzen der Sachlichkeit überschritt. Besonders erfreulich war,

daß auch die stellenweise erregten Zwischenrufe nie unsachlich oder gar beleidigend wurden. Eine beachtenswerte Erklärung gab Dr. Straßer auf Mühsams präzise gestellte Frage ab, wie sich die revolutionären Nationalsozialisten im Falle eines Krieges Deutschlands gegen Polen verhalten würden. Er stimmte zu, daß jeder Krieg, der um kapitalistische Interessen geführt werde, also auch ein deutsch-polnischer, mit allen verfügbaren Mitteln im eigenen Lande bekämpft werden müsse. Zum Schluß brachten die Gastgeber Heilrufe auf die Deutsche Revolution aus, die von unsrer Seite mit Hochrufen auf die Weltrevolution beantwortet wurden. Der Verlauf der Veranstaltung und die große Aufmerksamkeit, die unsre Diskussionen erwecken — der Festsaal des Hackeschen Hofes war voll besetzt, obwohl wieder weder Handzettel- noch Plakatpropaganda gemacht war — rechtfertigt weitere Zusammenkünfte. Hoffen wir, daß sich das für Volksversammlungen heutzutage ungewöhnlich hohe Niveau, auf dem sich unsre bisherigen Aussprachen mit der von Hitler abgefallenen Straßer-Gruppe bewegt haben, weiterhin wahren läßt, und daß sich andre daran ein Beispiel nehmen.

---

## An die Genossen in Berlin!

Wir machen die Berliner Genossen darauf aufmerksam, daß FANAL von jetzt ab auf den Bahnhöfen und in den Buchhandlungen der Untergrundbahn sowie in den Zeitungskiosken zu haben ist.

Dagegen ist der Kleinverkauf unsrer Zeitschrift bei den Berliner Straßenhändlern und in den kleinen Zeitungsgeschäften, seit der „Linke Zeitungsdienst“ seine Tätigkeit eingestellt hat, noch nicht neu organisiert. Da die Zeitungszentrale Groß-Berlin die Belieferung des Straßenhandels verweigert, wenden wir uns an die Berliner Genossen mit der Bitte, uns Vorschläge zu machen, wie der Einzelverkauf von FANAL gefördert werden kann.

Wir sind bereit, den Zeitungshändlern neben den üblichen Prozenten für jedes verkaufte FANAL-Heft den Ertrag des ersten abgesetzten Exemplars jeder Nummer vollständig zu überlassen.

Genossen! Wir brauchen Eure Hilfe bei der Organisation des Straßenverkaufs in Groß-Berlin. Macht uns Vorschläge, was wir zur größeren Verbreitung der Zeitschrift ohne Geldaufwand unternehmen können!

Verweist Interessenten vorläufig eindringlich an die Zeitungsstände der Reichs- und Untergrundbahnhöfe, sowie an die Kioske!

Helft den Absatz des FANAL steigern! — Wir müssen in der Zeit der allgemeinen Not, die sich durch Abbestellungen vieler Erwerbsloser schwer fühlbar macht, das Blatt am Leben erhalten, das unter anarchistischen Gesichtspunkten die Not bekämpft!

Inhaltsverzeichnis und Umschlagdecken für Jahrgang IV konnten aus finanziellen Gründen noch nicht hergestellt werden. Die Sicherung des Weitererscheinens geht vor! Sammelt! Werbt! Helft!

**Verlag des FANAL**

# Anarchistische Vereinigung Berlin

Gruppe Neukölln.

---

---

**Zusammenkunft:** Jeden Donnerstag, 20 Uhr,  
im Lokal Köhler, Neukölln, Zietenstraße 64

---

---

15. Januar Vortrag des Gen. Carl Wilhelm  
über „Proletariat und Prostitution.“

## Achtung!

Gruppe Weißensee.

Zusammenkunft jeden Freitag im Lokal „Zum  
alten Eiffelturm“, Lothringenstr. 35, Ecke  
Straßburgstraße.

---

---

## **Achtung! Oeffentl. Versammlung!**

Fortsetzung der Aussprache zwischen der  
**Anarchistischen Vereinigung** und der  
**Kampfgemeinschaft Revolutionärer Na-  
tionalsozialisten**

Am Donnerstag, den 8. Januar in den Hohenstaufensälen  
Cottbuser Damm 76 (großer Saal).

Genosse **Rudolf Rocker** und Dr. **Otto Straßer**  
sprechen über

**„Autorität, Führertum, Staat.“**

---

---

**Genossen!** Beteiligt Euch in starkem Maße an den Gruppen-  
veranstaltungen der Anarchist. Vereinigung

---

---

# Der Mitteldeutsche Bandenführer

KARL PLAETTNER

## Mein Leben hinter Kerkermauern

Soeben erschienen im Asy-Verlag G. m. b. H., Berlin S 14

Die deutsche Gefängnisschmach und die deutsche Justizwillkür wird in diesem Buche von Karl Plättner in treffenden Eigenerlebnissen illustriert. Hat schon sein erstes Werk „Eros im Zuchthaus“ Aufsehen erregt, so wird dieses Buch in den Kreisen der Polizei und Justiz wie eine

### Bombe

einschlagen. Der Proletarier hört aus dem Buch den Aufschrei der Millionen eingekerkelter Revolutionäre. Denen Hilfe und Befreiung zu bringen und zum Sturz dieses fluchwürdigen Systems beizutragen ist die Aufgabe dieses

**B e k e n n t n i s b u c h e s**

Preis des 340 Seiten starken Buches in Leinen geb. 5,—  
kart. 3,80

**ASY-VERLAG** G. m. b. H., Berlin S 14, Neukölln am Wasser 11  
Postscheckkonto Berlin 48896

---

Für Mitglieder der Gilde freiheitlicher Bücherfreunde ist das Buch  
in einem Sonderband für RM. 3.— herausgegeben.